

# Die schwierigen ersten Jahre des Klosters St. Klara

## Aufbaujahre fielen in Zeiten von Pest, Missernten und Hexenwahl

400 JAHRE

Kloster St. Klara



Aller Anfang ist schwer, das zeigt die Entstehungsgeschichte des Klosters St. Klara in Stans. Nicht nur, dass die Gründung erst in einem zweiten Versuch gelang. Der Klosterbau hat auch Kräfte und Geld verbraucht. Die zusätzlichen Stolpersteine der ersten Zeit machen deutlich, dass das innere Feuer für Gott nicht über alle Schwierigkeiten hinwegzuhelfen vermochte.

■ **Stans** – Alles hatte doch gut begonnen: 1622 zog man ins eigene kleine Klösterlein und die Gründerin Schwester Klara Gut wurde in der ersten kanonischen Wahl Frau Mutter. Die zwei Luzerner Schwestern, von denen in Stans eine als Leiterin und eine als Erzieherin wirkten, zogen sich wieder zurück. Im Januar 1625 bestätigte Papst Urban VIII. die Statuten der «Schwestern der Dritten Regel des heiligen Franziskus» und im September desselben Jahres wurde die eigene Klosterkirche eingeweiht. Man war nun also ganz bei sich zu Hause.

### Nicht existenzfähiges Klostermodell

Das junge Kapuzinerinnenkloster konnte aus ökonomischen Gründen nicht den strengen Vorschriften des Konzils von Trient (1545 bis 1563) für Frauenkonvente entsprechen, die ein Beten und Arbeiten nur hinter Klostermauern gestatteten. Die Schwestern brauchten einen grossen Umschwung, um selbstversorgend sein zu können, und sie hatten selber auf den Feldern zu arbeiten. Sie brauchten Aussendienste, sie gaben Schule und sie mussten auf Almosengänge gehen. Diese Aufbauarbeiten forderten so viele Umtriebe, dass kaum minimale Klausurvorschriften beachtet wurden. Das Einhalten der strengen Klausur war nur einem bestanden und finanziell gut situierten Konvent möglich.

### Schwache Visitatoren

Erster Visitator des Klosters war der Chorherr Werner Huwyler von Luzern. Er war schon sehr alt und hatte wenig Einsicht ins Ordensleben. Die Schwestern fühlten sich gar nicht betreut. Die den Schwestern spirituell am nächsten stehenden Kapuziner lehnten das Visitatorenamt ab. Sie durften nur ganz streng klausurierte Klöster betreuen. Ritter Kaspar Leuw legte dieses Anliegen auf seiner Romreise 1623 Papst Urban VIII. vor. Daraufhin wurde der Abt des Benediktinerklosters Muri Visitator. Dieser war immerhin ein Ordensmann, aber von der falschen spirituellen Richtung.

### Erneut fremdbestimmt

Es herrschten schwere Zeiten. In Nidwalden wütete von 1628 bis 1630 die Pest, Missernten erschwerten die Verhältnisse, und der Hexenwahn verkrampfte die Lage. Das Kloster hatte noch keine Tradition, die jungen Frauen waren wenig gebildet und von einer gewissen frommen Naivität, das lateinische Brevier war ihnen total unverständlich. Das Bauen und Herumziehen ging auf Kosten einer sauberen Haushaltführung und schadete dem Ordensgeist, sodass 1628 der Visitator des Klosters St. Klara, Abt Johann Jodok Singisen, anordnen musste, dass erneut zwei Schwestern aus Luzern für ein oder zwei Jahre mithelfen sollten, die administrative und klösterliche Ordnung wiederherzustellen. Darum wurden Schwester Mechthild Schriber, die 1622 bereits kurz in Stans weilte, als Frau



Schwester Maria-Josefa (links) kam vor sieben Jahren von Altdorf nach Stans, Schwester Josefa lebt seit 1942 im Kloster St. Klara.

FOTO: EINGESANDT

Mutter und Verwalterin, und Schwester Maria Anna Hartmann als Helfmutter und Novizenmeisterin 1628 erneut ins Kloster St. Klara geschickt. Schwester Mechthild blieb neun Jahre im Amt.

### Wallfahrt nach Einsiedeln

Aus dieser Situation ist zu verstehen, dass im Sommer 1629 fünf Schwestern unbedingt nach Einsiedeln wallfahren wollten. Sie gedachten in frommem, jugendlichem Übermut – sie waren lediglich zwischen 16 und 24 Jahre alt – bei der Mutter Gottes Heil und Segen für die junge Gemeinschaft zu erbitten. Das Vorhaben war ein unüberlegter, spontaner, der Zeit gar nicht entsprechender Schnellschuss, denn weder der Visitator noch der Nuntius wurden um Erlaubnis angegangen; die jungen Schwestern sprachen nur beim Beichtvater, einem Kapuziner, vor, der den Plan kategorisch ablehnte. Es ist verwunderlich, dass von einem Kapuziner als Beichtvater gesprochen wird, denn seit 1625 war es den Brüdern nicht erlaubt, in offenen Klöstern als Beichtvater zu wirken. Die Schwestern hatten beim zuständigen Ortschaftspfarrer oder dessen Aushilfe zu beichten. Wahrscheinlich amtierte ein Kapuziner in der Pfarrkirche als Hilfskraft und darum galt sein Verdikt nicht als sakrosankt. Auch die auswärtige Frau Mutter schien mit ihrem Nein zu wenig Durchschlagskraft zu besitzen, oder sie hoffte ebenfalls insgeheim auf die Hilfe der Madonna von Einsiedeln. Sicher un-

terstützte der Klostersvogt, Ritter Kaspar Leuw, der selber schon auf Wallfahrten das Seelenheil gesuchte hatte, das Unternehmen, denn seine beiden Töchter waren mit von der Partie.

### Verhängnisvolle Zuckererbsen

Die Schwestern zogen los, bestiegen ein Schiff und kamen in einen fürchterlichen Sturm, sodass sie in der Treib notlanden und nächtigen mussten. Es wird ausdrücklich erwähnt, dass sie nicht im Wirtshaus Quartier suchten, sondern privat Unterschlupf gefunden hätten, wo sie auch verköstigt wurden. Sie assen Zuckererbsen und mit jeder einzelnen sollen sie böse Geister in sich hineingeschluckt haben, wird berichtet. Auch Joseph Johann Ming erwähnt in seinem ausführlichen Bruderklausenbuch den Vorfall, und er schreibt, es seien Ärzte konsultiert sowie Medikamente und

Weihwasser verabreicht worden. Als nichts nützte, musste von einer «Infestation», einer Einwirkung von aussen durch Geistwesen, ausgegangen werden. Alle fünf Schwestern blieben krank und in ihren Nekrologen wurde jeweils vermerkt, dass sie «mit einem strengen Malefiz behaftet und von bösen Geisteren sehr gepeinigt» waren.

### Diagnose: unheilbares Schuldtrauma

Was genau mit den Schwestern geschah, kann im Nachhinein nicht mehr diagnostiziert werden. Der Beichtvater hatte zur Wallfahrt Nein gesagt. Ihm gegenüber war absoluter Gehorsam unabdingbar. Zudem holten die Schwestern keine Erlaubnis bei den kirchlichen Behörden ein. Somit zogen sie sich durch die Aufkündigung des Gehorsams den Zorn Gottes herbei. Durch die Pilgerreise wurde erhofft, das eigene Seelenheil

zu gewinnen und Segen für das Kloster zu erbitten. Der Unwille Gottes wäre durch den Erfolg der Wallfahrt gar nicht aufgekommen, aber durch ihr Scheitern wurde er erst recht spürbar und die grosse Schuld des Ungehorsams bewusst. Die totale Autoritätsgläubigkeit dem Beichtvater und der kirchlichen Obrigkeit gegenüber mag die Schwestern vernichtet und in ein unheilbares Schuldtrauma mit physischen und psychischen Krankheitssymptomen geworfen haben. Der Priester galt als Herr und Herrscher.

### Errichtung einer Klosterpfürnde

Folge dieses Vorfalles war die Errichtung einer Klosterpfürnde durch Kaplan Matthias Barmettler, der 1632 als Pfarrer von Stans residierte und die Seelsorge, Betreuung und Unterweisung der Schwestern in väterlicher Sorge verbessern wollte. Er war den Schwestern ein wichtiger Tröster «in den Zeiten, da uss Gotes Verhengnuss dz Closter mit Malenfitz Sahmen beschwerdt und in grosser Bethrübntuss wahr». Die schlechte wirtschaftliche Lage und die Pestpandemie verstärkten das Sündenbockdenken, das sich im Glauben an Dämonenbesessenheit und Teufelspakt tragisch niederschlug. Barmettler war über diese religiösen Fehlentwicklungen sehr besorgt, und er vertrat eine gemässigte Haltung, die auf Heilung und Befreiung durch kirchliche Handlungen und fromme Übungen hoffte. Er dachte, in den Kapuzinern Verbündete zu haben, und es war deshalb für ihn unverständlich, dass die Brüder die intensive Schwesternseelsorge ablehnten. Aus dieser Enttäuschung heraus muss die Stiftung seiner Kaplaneipfürnde entstanden sein. Die endgültige Errichtung dauerte dann aber bis anfangs 1654. Auch dem Nuntius in Luzern war die Malefiz-Geschichte ungeheuerlich und er bewirkte 1643 sozusagen als Notstandsregelung, dass die Kapuziner bei den noch nicht klausurierten Schwestern von St. Klara als regelmässige Beichtväter zu wirken hatten. Rom bestätigte diese Aufgabe 1644 offiziell. Die strenge Klausur wurde im Kloster St. Klara in Stans erst 1674 eingeführt, und da ging dann die Oberleitung vom Abt von Muri an die Kapuziner über.

Marita Haller-Dirr

Nr. 105966, online seit: 16. März – 16.02 Uhr

### Ein besonderer Tag für die Schwestern Josefa und Maria-Josefa

Am Josefstag feiern zwei Schwestern im Kloster St. Klara in Stans ihren Namenstag: Schwester Josefa Kathriner und Schwester Maria-Josefa Amstutz sind zwei betagte Frauen mit viel Lebenserfahrung, munterem Geist und emsigen Händen. Auch im hohen Alter sind sie wichtige Stützen im klösterlichen Zusammenleben. Um sie gut unterscheiden zu können, betonen die Mitschwestern bei der einen Schwester den Zusatznamen Maria. «Ich habe die Mutter Gottes immer im Herzen», sagt Schwester Josefa Kathriner aus Schwendi-Sarnen. Sie trat 1942 mit 19 Jahren ins Kloster St. Klara ein. Schwester Maria-Josefa Amstutz, gebürtige Ennetmooserin, in Alpnach aufgewachsen, lebte seit 1945 im Kloster St. Karl in Altdorf, bis diese Kapuzinerinnen ihr Kloster vor sieben Jahren schliessen mussten.

### Kirschtorte zum Fest

Beide Schwestern lieben ihren Namenspatron und feiern zusammen ihren Namenstag am 19. März. Da gibt es meistens Kirschtorte zum Dessert, weil diese Spezialität den beiden Schwestern Josefa überaus mundet, weil der Josefstag ein grossartiger Feiertag ist und weil die selbstgemachten Kirschtorten von Schwester Franziska mit viel Liebe sehr schmackhaft

zubereitet sind. Schwester Maria-Josefa hat selber jahrzehntelang in Altdorf die Klosterküche mit viel Geschick geführt. Zusätzlich hat sie mehrere Blumenrabatte im Klostergarten und den Schwesternfriedhof schön gepflegt.

### Dienst an den Kranken

Schwester Josefa, jene ohne Maria im Namen, blickt auf – sage und schreibe – über 50 Jahre intensiven Einsatz im Dienst an den kranken und betagten Schwestern zurück. Auch sie hat sich zusätzlich viel Zeit für den Garten genommen, hat zahlreiche Kräuter- und Blumensorten für Tees und Tinkturen gezogen oder Schwestern mit einem Blumengruss überrascht. Jetzt, als betagte Schwester, ist Schwester Josefa vermehrt im Gebet anzutreffen. Unzählige konkrete und allgemeine Anliegen nimmt sie täglich bewusst im Gebet mit. «Du bist immer auch eingeschlossen», sagt sie, wenn jemand zu ihr kommt, wenn sie betet. Sie umgibt eine wohlthuende Atmosphäre. Sie hat immer ein gutes Wort bereit für die Schwestern und für die Gäste, und ein tiefes Gottesvertrauen strahlt aus ihrem Innern. Und die Aufmerksamkeit für verschiedene Dienste in der Gemeinschaft leuchtet aus ihrem wachen Blick. Darauf angesprochen sagt sie mit Herz: «Man macht, was man kann, Gott gibt die Kraft.» Das Wort und die damit verbundene positive Lebenseinstellung lässt man gerne in die eigene Seele sinken.

### «Kann ich helfen?»

Schwester Maria-Josefa steht mit 88 Jahren noch recht flott auf den Beinen. Mit Beständigkeit hilft sie dreimal am Tag in der Küche am Abwaschtrog. «Du hast das Abonnement!», bekommt sie zu hören und lacht herzlich. Oft hat sie einen Staubwedel in der Hand oder ist zur Stelle, wenn es Wäsche zu bügeln gibt. Mehrmals am Tag hören die Mitschwestern die liebevolle Frage: «Kann ich dir etwas helfen?». Sie pflegt eine tiefe Verbundenheit mit einem weiten Kreis von Verwandten und Bekannten und trägt deren Sorgen in grosser Treue vor Gott hin. Mit ihrem fröhlichen und zuvorkommenden Wesen ist es ihr gelungen, sich in den sieben vergangenen Jahren gut einzuleben und im Kloster zu Hause zu sein. Am Josefstag zieren schöne Blumen die Tischplätze der Schwestern Josefa und Maria-Josefa. Und zwei brennende Kerzen kündigen von der Freude an ihrem Dasein, vom Dank an Gott und von der Schönheit ihres Namens. Die Bedeutung von «Josef» oder «Josefa» aus dem Hebräischen heisst: «Gott fügt hinzu». Das öffnet der Klostergemeinschaft den inneren Sinn für den Augenblick, weitet das Herz für Kommendes und lässt vertrauensvoll die Güte Gottes erwarten – ganz im Sinne der inneren Haltung, die Schwester Josefa und Schwester Maria-Josefa unter den Mitschwestern leben.

Schwester Susanna-Maria Barmet



Die hölzerne Skulptur des heiligen Josefs mit Kind stammt aus dem 17. Jahrhundert und steht in einer Zelle im 1. Stock.

FOTO: URS HALLER